

## BUCHBESPRECHUNGEN

E. J. GUMBEL

### VOM FEMEMORD ZUR REICHSKANZLEI

Mit einem Vorwort von Walter Fabian. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1962. 90 S., kart. Verbilligte Sonderausgabe 3,80 DM durch Buchhandlung Bund-Verlag GmbH., Frankfurt, Wilhelm-Leuschner-Straße 69.

Die älteren unter den Lesern werden sich der Arbeiten Professor Gumbels aus der Zeit und über die Zeit der Weimarer Republik erinnern. Besonders bemerkenswert war an ihnen die Genauigkeit, Sachlichkeit und Verlässlichkeit; Gumbel ist von Beruf Mathematiker und Statistiker. Auf dieser Qualität seiner Arbeit beruht ihre damalige Wirkung und auch die Tatsache, daß seine Darstellungen heute noch unerschüttert dastehen. Gumbel hat immer nur amtliches und sonstwie öffentlich zugängliches, gesichertes Material verarbeitet. Seine Darstellungen konnten auch in Einzelheiten nie angezweifelt werden. Obwohl das damals bekannt war, wirkten seine Darstellungen wie Enthüllungen.

Sie betrafen die Justiz und die Reichswehr der Weimarer Zeit, besonders die sogenannten Fememorde, die politischen Morde jener Zeit überhaupt, ferner die illegalen bewaffneten Organisationen, die unter Duldung und heimlicher Mitwirkung der Reichswehr ihre gegen die Weimarer Republik gerichtete Aktivität entfalteten; schließlich die Landesverratsverfahren gegen Personen, die diese Vorgänge offenbarten. Die Justiz hat dabei in einem Maße Hilfe geleistet, daß uns die schließliche Ausmündung in die Schande des Nationalsozialismus nicht zu wundern braucht.

Das Büchlein, das jetzt vorliegt, ist ein höchst dankenswerter Überblick, ein Extrakt aus den früheren Arbeiten, der auch die späteren Schicksale der Hauptfiguren erwähnt oder andeutet; angefangen bei denen, die am 30. Juni 1934 von ihren Kameraden umgebracht wurden, bis zu denen, die irgendwo eine Pension der Bundesrepublik verzehren. Gumbel hat bewiesen, daß der politische Mord fast ausschließlich von rechts, von der sogenannten nationalen Seite verübt wurde; wobei als „nationale Seite“ jene galt, die die Worte national, vaterländisch, völkisch ständig im Munde führte, um ihre Missetaten zu rechtfertigen, und die das republikanische Regime haßte. Er hat auch bewiesen, daß die Verfolgung der Verbrechen dieser Seite höchst nachlässig betrieben, ja in weitem Umfange sabotiert wurde; die Bestrafung war durchweg milde. Todesurteile wurden nur nach links hin verhängt und vollstreckt. Weitaus die meisten Morde von rechts sind nie gesühnt worden.

Den Komplex der Fememorde aufgegriffen, im ganzen aufgeklärt und dargestellt zu haben, ist wohl Gumbels Hauptverdienst, und zwar aufgeklärt nach allen Seiten, insbesondere auch in bezug auf die Rolle, die die Reichswehr und die Justiz dabei gespielt haben. Aufschlußreich ist die zitierte Äußerung des Generals von Seeckt, die dahin geht, daß für ihn „die strafrechtliche Verantwortung gar keine Rolle spiele“. Er wußte nämlich, daß er von der Justiz auf keinen Fall etwas zu befürchten hatte. Bei den Landesverratsprozessen bestand die „Schuld“ darin, illegale Waffen und heimliche Rüstungen aufgedeckt zu haben, auch wenn sie im Besitz von republikfeindlichen Organisationen waren. „Der Angeklagte wurde dabei in eine Zwickmühle genommen. Wenn er versuchte, den Wahrheitsbeweis anzutreten, drohte ihm Verurteilung wegen vollendeten Landesverrats; tat er es nicht, so riskierte er nur Anklage wegen versuchten Landesverrats. In den meisten Fällen entging der Angeklagte dieser Alternative, denn sein Wahrheitsbeweis wurde nicht zugelassen. Auf diese Weise konnten die Gerichte gleichzeitig behaupten, daß geheime Rüstungen nicht existierten und jede Publikation darüber ein Verbrechen sei. Um die öffentliche

Meinung zu terrorisieren, wurden viel mehr Prozesse angefangen als jemals durchgeführt werden konnten. Den Angeklagten und Anwälten wurde Schweigegebot auferlegt.“ So Gumbel im Kapitel „Die Justiz als Schutz der geheimen Rüstungen“ (S. 70 ff.).

Man fragt sich nach der Lektüre des Buches, ob die sogenannte Traditionspflege bei der Bundeswehr wirklich zu verantworten ist. Müßte man nicht eher einen Abstand, eine Gegentradition gegenüber der Weimarer Reichswehr zu Wege bringen und pflegen, so wie es in gewissem, allerdings nicht genügendem Umfange gegenüber dem Nationalsozialismus geschehen ist?

Besonders bemerkenswert ist im Literaturverzeichnis die Liste der Literatur aus der Zeit vor 1933. Darin läge das Material für viele hochwichtige Spezialuntersuchungen zur Weimarer Zeit; das meiste wird allerdings in inländischen Bibliotheken nicht mehr vorhanden sein. Es zeigt sich ferner, daß die Radikalen, die Unbedingten, die Rücksichtslosen unter den Publizisten jener Zeit, denen die Politiker den Vorwurf der Zersetzung und Verantwortungslosigkeit machten — daß gerade sie es sind, die die Ehre jener Zeit retten. Auch Gumbel, der der *Weltbühne* nahestand und viel in ihr publizierte, gehört zu ihnen. Dr. Richard Schmid

WERNER PLUM

#### GEWERKSCHAFTEN IM MAGHREB

UGTT — UMT — UGTA. Schriftenreihe der Forschungsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover 1962. 120 S., brosch. 14,80 DM.

Der Verfasser, der zu den langjährigen Mitarbeitern der *Gewerkschaftlichen Monatshefte* gehört und als einer der besten Kenner der geistigen und politischen Verhältnisse im nordafrikanischen Raum angesehen werden kann, legt in seiner jüngsten Veröffentlichung eine sorgfältige Analyse der Gewerkschaftsbewegungen in Marokko, Algerien und Tunesien vor. Sie ist nicht nur auf das Studium der vorhandenen Dokumentation aufgebaut, sondern zeugt auch von dem persönlichen Engagement des Autors in Nordafrika, dessen Entwicklung er auf zahlreichen Reisen und in Gesprächen mit führenden Politikern immer wieder überprüft hat.

Ebensowenig, wie man von den Entwicklungsländern sprechen kann, gibt es eine einheitliche Problematik für den Aufbau von Gewerkschaften in ihnen. Dies gilt, wie gezeigt wird, selbst für die Staaten des Maghreb, die auf den ersten Blick so viel Gemeinsames zu haben scheinen. Plum untersucht einleitend die Rolle der europäischen Arbeiterverbände in Nordafrika in der Zeit des Kolonialsystems bis zu ihrer Ablösung durch autonome, natio-

nale Organisationen. Der Hauptteil des Buches wird mit der Darstellung ausgefüllt, welche Positionen die neuen Verbände zu den Fragen der praktischen Politik einnehmen: zur Wirtschaftspolitik und Planung, Sozial- und Innenpolitik, Erziehungspolitik und zur Frage internationaler Beziehungen. Es schließt ab mit einer sehr interessanten Betrachtung über die geistigen Konzepte, die die Haltung und deren Änderungen in der Gegenwart bestimmen.

Das sorgsame Studium der Arbeit Werner Plums, das nicht nur dem Gewerkschafter, der sich für internationale Fragen interessiert, sondern überhaupt jedem politisch Interessierten zu raten ist, bringt manche Erklärung zu Vorgängen im Maghreb, die sonst gern mit Schlagworten abgetan werden. Sicherlich sind die Erkenntnisse, die wir aus dem Buch ziehen, nicht immer schmeichelhaft für den Westen oder die Bundesrepublik. Liebgewordene und von Generation zu Generation weitergegebene Vorstellungen, wie etwa die internationale Solidarität der Arbeiterklasse, werden an manchem praktischen Beispiel im Maghreb als Fiktion entlarvt. Die von uns oft mißverstandenen Ambitionen im Tagespolitischen bei den afrikanischen Gewerkschaften werden aus der Rolle verständlich, die diese Verbände in der Illegalität und im Freiheitskampf gespielt haben, oder erklären sich oft einfach aus der Personalsituation. Plum verwendet einen breiten Raum, um die Position der Gewerkschaften dieser Länder in der Ost-West-Spannung der Industrienationen zu erläutern, nachdem sie erkannt haben, „daß die eigentliche Front und die wirklichen Gegensätze nicht zwischen Ost und West, sondern zwischen Nord und Süd liegen“ (S. 107).

Unter den zahlreichen Themen, die das Buch behandelt und die der Erwähnung wert wären, scheint uns die Untersuchung eines Phänomens besonders wichtig, nämlich die Wandlung in der Haltung zu Beruf und Arbeit, zur Modernität überhaupt. Der „Fatalismus“, den der Europäer gern hochmütig dem Muslim vorwirft, bekommt — sofern man ihn bisher überhaupt richtig interpretiert hat — einen neuen, mehr diesseitigen Inhalt. Man besinnt sich nun auch derjenigen Aufträge des Propheten, die weniger bequem zu erfüllen sind, da sie Fleiß, Verantwortung und Arbeit fordern. Dies ist, nebenbei bemerkt, eine Entwicklung, die auch in anderen muslimischen Ländern, z. B. in Pakistan, zunächst wenigstens in der Diskussion, zu beobachten ist.

So ist denn die Arbeit von Werner Plum nicht etwa schlechthin eine Gewerkschaftsgeschichte des Maghreb, sondern ein Beitrag zur Geschichte der geistig-sozialen Revolution in Nordafrika, der wesentlich zum Verständnis dessen verhilft, was heute jenseits des Mittelländischen Meeres vor sich geht.

Dr. Wolf Donner

LAZAR PISTRAK

## CHRUSCHTSCHOW UNTER STALIN

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1962. 342 S., Ln. 19,80 DM.

Es ist keine einfache Aufgabe, die Biographie eines Politikers zu schreiben, der in einer relativ „geschlossenen Gesellschaft“ aufwächst, lebt und wirkt. Der Verfasser der vorliegenden *Chruschtschow-Biographie* war sich dieser Schwierigkeiten bewußt und machte auf sie im Vorwort ausdrücklich aufmerksam. Wohl gibt es über *Lenin*, *Trotzki* und *Stalin* hervorragendes biographisches Material; aber über Chruschtschow und die anderen Mitglieder der gegenwärtig im Kreml herrschenden Gruppe nachrevolutionärer Bolschewisten liegen im wesentlichen nur jene Informationen vor, die die Kommunistische Partei in die Öffentlichkeit gelangen läßt. Diese beschränken sich zumeist auf trockene Daten über die politischen Tätigkeiten des betroffenen Politikers. Sieht man von den üblichen Propagandaanekdoten ab, die an rührselige Bilder nach dem Schema „Stalin küßt kleine Mädchen“ und „Hitler mit Reh“ erinnern, so enthalten diese biographischen Mitteilungen nichts, was Einblick in das private Leben der dargestellten Persönlichkeiten erlaubt.

Pistrak versuchte nun, Chruschtschow aus dem, was über seine politische Tätigkeit, aus den Ereignissen, an denen er teilgenommen, aus seinem Beitrag zur Festigung der Sowjetmacht bekannt ist, darzustellen. Das Ergebnis ist ein nüchterner und gewissenhafter Bericht über Chruschtschows Vergangenheit. Wir erfahren von dem Lebensweg eines Technikers der Macht, der sich den Bolschewisten anschloß, nachdem die Revolution bereits aufgeflammt war und ihren Höhepunkt erreicht hatte. Offenbar verkörpert Chruschtschow den Typ des Politikers, der Ruhe und Ordnung will und dazu neigt, mit den Bataillonen zu marschieren, die stark genug sind, eben diese Ruhe und Ordnung durchzusetzen. Die aber hörten in der Sowjetunion auf *Stalins* Kommando. So verwundert es nicht, wenn Chruschtschow, der sich in seiner Partei immer wieder als Organisator und Agitator verdient machte und auch Stalins Parteisäuberungen unterstützte, immer höhere Ränge in der Hierarchie des Sowjetstaates — bereits 1938 wurde er Mitglied des Politbüros — erklomm.

Nach Pistraks Meinung war es „für einen nachrevolutionären Neuling ohne ideologischen Hintergrund und ohne Bildung... nicht leicht, unter den alten Bolschewiken eine hohe Stellung zu erlangen“. Aber die Umstände hätten Chruschtschow begünstigt, weil „die Kräfte eines gebildeten und geschulten Verstandes nicht gefragt“ gewesen seien (S. 171). Stalin, so fährt Pistrak fort, brauchte „Leute von mittelmäßigem Verstand, überdimensionalem

Ehrgeiz, starken Nerven und schwach ausgebildetem Gewissen, die bereit waren, der von Stalin und seinen engsten Mitarbeitern gezogenen Parteilinie blindlings zu folgen und damit die Grundlage für die Herrschaft eines einzelnen Mannes zu legen“.

Überdimensionalen Ehrgeiz, starke Nerven hat Chruschtschow gewiß. Wie aber ist es mit dem mittelmäßigen Verstand? Was ist ein „gebildeter und geschulter Verstand“? Der Rezensent hat eine Vorliebe für jene, die, wie *Walter Benjamin* einmal sagte, einen „destruktiven Charakter haben und Feinde des „Etui-Menschen“ sind. Er meint, viele der Altbolschewisten, die mit Lenin um den Sieg der Revolution kämpften, hatten solch einen „destruktiven Charakter“, der nichts Dauerndes, aber eben darum überall Wege sieht, wo andere auf Mauern stoßen; der das Bestehende in Trümmer legt, „nicht um der Trümmer, sondern um des Weges willen, der sich durch sie hindurchzieht“. Aber bei all seiner Vorliebe für den „destruktiven Charakter“ geht er doch nicht so weit, den „Etui-Menschen“, den Menschen der nachrevolutionären Periode, lediglich einen mittelmäßigen Verstand zuzuschreiben. Hätten Chruschtschow und andere Mitarbeiter Stalins sonst ihre Politik der Anpassung an die gesellschaftlich-politische Wirklichkeit mit Erfolg betreiben können?

Ein anderes Problem, das sich bei der Beurteilung dieser Biographie stellt, ist das der moralischen Wertung. Chruschtschow hat an Stalins Säuberung führend teilgenommen; das kann wohl niemand ernsthaft leugnen. Wie aber kommt es, daß Chruschtschow, nachdem er politischer Führer der Sowjetunion wurde, sich seine Gegner auf unblutige Weise vom Hals zu schaffen weiß? Hier vermag die Frage nach einem mehr oder weniger schwach ausgebildeten Gewissen keine ausreichende Antwort zu geben. In mancher Beziehung scheint Chruschtschows Laufbahn unter Stalin gewissen Karrieren unter *Hitler* zu ähneln. Nur war die Situation der Techniker der Macht unter Stalin noch schwieriger als die ihrer Kollegen unter *Hitler*. Ein leitender Beamter des Reichsinnenministeriums zum Beispiel hätte in Nazi-Deutschland noch bis 1945 zurücktreten können, ohne seine physische Vernichtung befürchten zu müssen. Diese Möglichkeit blieb den Sowjetfunktionären verschlossen. Hier gab es nicht den Ausweg, den *Johann Peter Hebel* empfahl, als er in einer Anekdote die Frage beantwortete, was ein Schaf tun solle, wenn es in eine Wolfsherde gerate. Hebel sagte: mitheulen solle es, aber nicht mitbeißen. In Stalins Zeit gab es für jene, die Mitglieder der KP waren, nur die Alternative zwischen Beißen und Gebissenwerden. Nun, ein harmloses Schaf war der Chruschtschow trotzdem nicht.

Und doch hätte es weitergeführt, mit moralischen Wertungen in diesem Buch zurückhaltender zu sein und dafür z. B. zu untersuchen, welche gesellschaftspolitische Funktion der Terror in der stalinschen Zeit hatte, warum Chruschtschow auf ihn verzichten kann oder verzichten muß. Sicherlich: Eine Biographie, die tiefere Einblicke in den Menschen Chruschtschow gibt, kann angesichts der geringen Informationen, die zur Verfügung stehen, nicht geschrieben werden. Insofern hat *Pistrak* das ihm Mögliche getan. Eine andere Frage ist, ob eine Biographie, in der mit Hilfe soziologischer und politikwissenschaftlicher Methoden das Handeln und die Funktion Chruschtschows analysiert würden, mehr Aufschluß über die Rolle Chruschtschows in der Gegenwarts politik gegeben hätte. Abgesehen hiervon ist es dem Verfasser jedoch gelungen, den interessierten Lesern eine reichhaltige Auskunftquelle über das Leben Chruschtschows zu erschließen. Dafür kann man ihm dankbar sein. *Dr. Wilfried Gottschalch*

F R I T Z NEUMARK

#### WIRTSCHAFTS- UND FINANZ- PROBLEME DES INTERVENTIONSSTAATES

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1961,  
429 S., brosch. 29,80 DM, Ln. 35 DM.

Es handelt sich um eine Sammlung nunmehr erweiterter Aufsätze, die in den Jahren 1950 bis 1959 entstanden sind, mit umfangreichen Literaturziten und einer Auseinandersetzung mit anderen kompetenten Wirtschafts- und Finanzwissenschaftlern. Der Verfasser sieht neben den rein ökonomischen, insbesondere finanzwissenschaftlichen Problemen den Zusammenhang mit „metaökonomischen“ Faktoren, wobei er besonders die Bedeutung sozialpolitischer und allgemeinpolitischer Zielsetzungen sowie die politische Einflußnahme von Interessentengruppen hervorhebt. Die Verhältnisse in der Bundesrepublik und in den USA, am Rande auch in anderen Staaten, werden einer Analyse unterzogen. Dabei werden auch hochaktuelle Gutachten des amerikanischen „Joint Economic Committee“ herangezogen.

Neumark anerkennt zwar, wie schon der Titel des Buches besagt, den „Interventionsstaat“. Aber er steht auf dem Standpunkt: Aufrechterhaltung einer Wirtschaftsordnung, „die sich soweit wie möglich auf Unternehmerinitiative, Privateigentum und Konsumwahlfreiheit stützt und in der infolgedessen der Staat sich prinzipiell einer Ex-ante-Einflußnahme auf die Einkommens- und Preisgestaltung, auf die Pläne der Verbrauchere Haushalte und der Unternehmungen sowie qualitativer (selektiver) Eingriffe und Kon-

trollen enthält“. Neumark identifiziert sich mit dem Wissenschaftlichen Beirat unseres Bundeswirtschaftsministeriums in der Ansicht, daß „eine am Wettbewerbsgedanken orientierte marktwirtschaftliche Ordnung, die ein stetiges Wachstum unter annähernder Erfüllung der obengenannten drei Bedingungen (sc. Stabilität der Währung, hoher Beschäftigungsstand und Zahlungsbilanzausgleich) automatisch herbeiführt, nicht denkbar ist, da der Preismechanismus weder Vollbeschäftigung garantiert noch beim Fehlen von Vollbeschäftigung seine Lenkungsfunktion befriedigend erfüllen kann, und weil darüber hinaus weder die Kreditversorgung noch die Finanzwirtschaft durch ihn gesteuert werden können. Daher gehört zu einer marktwirtschaftlichen Ordnung, damit sie reibungslos funktionieren kann, eine bewußte Konjunkturpolitik, die die obengenannten drei Ziele umfassen soll“.

Auch wer diese Stellungnahme nicht mehr für ausreichend hält, findet in dem Buch eine Fülle von Anregungen und, wie kaum sonstwo, eine Einführung in die für die allgemeine Wirtschafts- und die Finanzpolitik unserer Epoche bedeutsamen Probleme. Daß diese Probleme erst mit der neuesten Entwicklung erkannt werden konnten und somit die Wirtschaftswissenschaft niemals Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben kann, wird von Neumark gebührend hervorgehoben.

Unter diesen Aspekten ist besonders lesenswert die Abhandlung „Wo steht die Fiscal Policy heute?“. Mehrere Aufsätze sind der Steuerpolitik und ihren Auswirkungen auf Wirtschaft und Sozialverhältnisse gewidmet. Ursachen und Bekämpfungswege der Inflation, Möglichkeiten bzw. Grenzen einer Umverteilung der Einkommen (innerhalb des von Neumark gezogenen Rahmens), die Budgetpolitik sowie Untersuchungen über übernationale Integrationen sind die Themen weiterer Abhandlungen in diesem Sammelband.

Irmgard Enderle

#### RALPH GIORDANO

#### NARBEN, SPUREN, ZEUGEN

Fünfzehn Jahre Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland. Verlag der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland, Düsseldorf 1961. 555 S., Ln. 29,80 DM.

Einen treffenderen und zugleich unpathetischeren Titel konnte Ralph Giordano kaum wählen, um einen Rückblick auf fünfzehn Jahre (1946—1961) aufzuzeigen und zu dokumentieren, was war, mehr noch, was ist und wie die Diaspora der Juden in der Bundesrepublik heute aussieht. Das Buch handelt von Narben, die immer wieder aufbrechen, von Spuren, die nicht mehr zu tilgen sind,

von Zeugen, die mit ihren Mahnungen nicht aufhören können noch dürfen.

Giordanos reich bebilderte Auswahl läßt fünfundfünfzig Mitarbeiter der *Allgemeinen Wochenzeitung* zu Wort kommen, in einer Form, die Licht und Schatten gerecht verteilt. Fünf Kapitel stellen das Verhältnis der 30 000 (es waren einmal 600 000) Juden in der Bundesrepublik zum Staat, ihr vielseitiges Wirken und ihr Leben als Gemeinden dar; fünf Kapitel behandeln Israel, die deutsche Wiedergutmachung und deutsche Besuche in Israel; vier Kapitel sind *Leo Baeck*, der überragenden Gestalt aus der Zeit des Martyriums seines Volkes, gewidmet; sechs Kapitel gelten dem Antisemitismus alter und neuer Prägung in Deutschland, dem Neonazismus, sowie der „Wiedergutmachung“ an den Schuldigen, die desto zügiger erfolgt, je länger die Opfer warten müssen. Je ein Kapitel beleuchtet die publizistische Aufgabe der *Allgemeinen Wochenzeitung*, dann Bergen-Belsen, die israelischen Staatspräsidenten *Chaim Weizmann* und *Ben Zwi*, die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, *Nasser*, die KZ-Verbrecher, die Jugend in ihrem teils erfreulichen, teils sehr unerfreulichen Verhältnis zum Judentum — wir erinnern hierbei an die jüngste Tagung der Zeitschrift TWEN in Tutzing! — das Leben der Gemeinden mit ihren Festen und ihrer Kunst und schließlich Beispiele der christlichen Nächstenliebe getetzten Juden gegenüber.

Vieles, sehr vieles in dem Bande spricht Bände, und es zeigt sich manchmal in bestürzender Weise, daß das scheinbar deutsche Problem weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinausreicht.

Wohl hütet sich die *Allgemeine Wochenzeitung* peinlich genau vor jeder Schwarz-Weiß-Malerei. Immer wieder sucht sie — oft genug mit der Diogenes-Laterne! — nach schönen Ansätzen und Hoffnungen, vor allem bei der nicht nationalistischen Jugend. Doch *Karl Marx*, Gründer, Herausgeber und Chefredakteur der *Wochenzeitung*, dessen Verdienste um die Sache höchste Anerkennung gefunden haben, hätte wenig Anlaß zu einer Änderung des Satzes: „Es gibt viele, sehr viele der Beweise für die Kompromißbereitschaft führender deutscher Politiker“, die „Kompromisse über Kompromisse“ schließen. Und *Ralph Giordano* schreibt in einem seiner Beiträge mit dem Titel „Defensive des guten Willens?“: „Die Diskrepanz zwischen der Praxis der westlichen Publikationsorgane und -Institutionen der Bundesrepublik, die aus der Hitlerzeit überkommenen materiellen und ideellen Probleme zu behandeln, und allgemeine und untergründige Abneigung dagegen in der diese Jugend unmittelbar umgebenden alltäglichen Umwelt komplizieren ihre inneren und äußeren Schwierigkeiten.“

Denn in der „diese Jugend unmittelbar umgebenden alltäglichen Umwelt“ sitzen die hunderte, wahrscheinlich tausende unentdeckter Gehilfen *Eichmanns*, die möglicherweise niemals einen Juden umgebracht, aber die transportiert, ‚evakuiert‘ und ‚erfaßt‘ haben. Das Gift dieses juristisch nicht Greifbaren bildet die Hauptnahrung der staatlichen Kompromißbereitschaft. *Goethe* hat hierfür 1816 in einem Gespräch mit *Riemer* die Kennzeichnung gefunden: „Die Deutschen kenn' ich schon: erst schweigen sie, dann mäkeln sie, dann beseitigen sie, dann bestehen sie und verschweigen sie.“

Dr. Hans Kühner

#### HEINRICH HANNOVER

#### POLITISCHE DIFFAMIERUNG DER OPPOSITION IM FREIHEITLICH- DEMOKRATISCHEN RECHTSSTAAT

Verlag Pläne, Dortmund 1962. 160 S., brosch. 6,80 DM.

Wenn es richtig ist, daß man die Funktionsfähigkeit einer Demokratie an dem Freiheitsraum ablesen kann, den sie der Opposition zubilligt, dann verdient unsere Demokratie eine schlechte Zensur. Der Weg der Opposition in unserem bundesdeutschen Teilstaat nach 1945 ist gewiß nicht das einzige Kriterium für unsere Demokratie. Allmählich führt jedoch das politische Klima hierzulande zu einer Pervertierung, und man kann ziemlich beunruhigt sein bei der Vorstellung, welche Typen es sein mögen, die morgen oder übermorgen eine derartige Demokratie repräsentieren oder gar verteidigen.

Die Opposition scheint ausgestorben. Die SPD ist zwar nicht in der Bonner Regierung, aber deswegen ist sie noch lange keine Opposition — jedenfalls nicht in dem Sinn, wie er von manchen Demokraten verstanden wird, die von der Opposition eine Alternative erwarten. „Gegenüber der rücksichtslosen Diffamierung jeder grundsätzlichen Oppositionshaltung in Fragen der Außenpolitik verbraucht sich die Opposition in dem verzweifelten Bemühen, nicht mit den Kommunisten verwechselt zu werden. Der Kreis derer, die sich noch zu einer außenpolitischen Alternative zu bekennen wagen, wird immer kleiner, die Furcht vor den Folgen einer abweichenden Meinungsäußerung, die Sorge, daß Opposition gegen eine Politik des militanten Antikommunismus als Prokommunismus verstanden werden könnte, lähmt den freien Austausch der Meinungen.“ (S. 10). Wem einmal der Ruf anhaftet, im gebräuchlichen antikommunistischen Ringelreigen nicht eifrig mitzuspielen, ist schnell als Staatsschädling und Verfassungsfeind abgestempelt. Das gilt nicht nur in Bonn; auch in anderen — politisch etwas unterent-

wickelten — Städten und Provinzen kann man Beispiele sammeln.

Welche Methoden bei dieser Diffamierung üblich sind und in welchem Ausmaß die Demokratie dabei zerstört wird, beschreibt der Verfasser in seiner Broschüre. Als Rechtsanwalt kommt es ihm zugleich darauf an, darzulegen, wie in einem Staat, der bestrebt sein will, die Demokratie zu schützen, „mit den Normen des politischen Strafrechts“ (S. 3) gegen die Diffamierung der Opposition vorgegangen werden kann. Von einigen Ausnahmen abgesehen, demonstriert der Verfasser diese Diffamierung an den Propaganda-Aktionen, hinter denen das Komitee „Rettet die Freiheit“ und der „Deutsche Kreis“ mit den „Deutschen Monatsheften für Politik und Kultur“ stehen. Dabei handelt es sich nicht um unbedeutende oder private „Irrläufer“, wie sie jede Demokratie zu ertragen hat; hinter diesen Gruppen stehen — mehr oder weniger sorgfältig versteckt — einflußreiche Mitglieder und Amtsgehilfen der Regierungspartei und der Bundesregierung.

Der Verfasser analysiert die verschiedenen Methoden und belegt sie durch Beispiele: die Kontaktschuld, die Ähnlichkeitsmethode (Vorwurf sachlicher Übereinstimmung mit Kommunisten), die Methode der polemischen Umdeutung, der Vorwurf der Einseitigkeit, die Nützlichkeitsmethode, die moralische Diskriminierung ... Da werden Verdächtigungen ausgestreut, da wird Haß geschürt, der Feind als Satan beschrieben — und selbstverständlich alles um einer edlen (nationalen, christlichen, abendländischen) Sache willen. Die Diffamierung richtet sich gegen alle, die nicht in die Einheitsideologie passen: Einzelpersonen, Parteien, Gruppen, Gewerkschaften, Presse und Rundfunk. Es wird gar nicht der Versuch gemacht, einen sachlichen Streit über politische Meinungsverschiedenheiten auszutragen, sondern die Andersdenkenden werden menschlich, moralisch und politisch zu den Hexen unserer Zeit gestempelt.

Im Vorwort spricht der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. *Gustav W. Heinemann* von den „Schatten, die sich auf unsere Meinungs- und Redefreiheit legen“, und wenn er auch nicht allen Aussagen des Buches zustimmt, so teilt er doch die Besorgnis des Verfassers, eine hysterische Propaganda drohe alle als Kommunisten zu verteufeln, die sich weigern, schreiende oder schweigende Mitläufer bundesrepublikanischer Einfallslosigkeit zu werden. Die östlichen *Volksdemokratien* können für uns kein Vorbild sein, und sie verdienen Verachtung, wenn sie so entarten wie nebenan. Uns hier droht dagegen die Gefahr, eine *Regierungsdemokratie* zu installieren, bei der beamtete und weisungsgebundene Berufsdemokraten darüber befinden, was unter dieser Demokratie zu verstehen ist. *Alfred Horné*

ALFRED VIERKANDT  
KLEINE GESELLSCHAFTSLEHRE

Dritte, unveränderte Auflage, mit einem Vorwort von Doz. Dr. Wilhelm Bernsdorf. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1961. VIII, 111 S., kart. 13 DM.

Alfred Vierkandt war kein Nationalsozialist. Im Gegenteil, so wie *Rene König* ihn schildert, eine durchaus verehrenswürdige Persönlichkeit. Zu dem wenigen, was er in der Zeit des „Dritten Reiches“ veröffentlichte, gehörte seine Schrift „Familie, Volk und Staat in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen, eine Einführung in die Gesellschaftslehre“, die nach dem Kriege erstmals unter dem Titel „Kleine Gesellschaftslehre“ neu herauskam und jetzt erneut vorgelegt wird. Wie Vierkandt eigens in seinem Vorwort zur zweiten Auflage betonte, brauchte er nicht einmal die wenigen auf die Gegenwart bezogenen Stellen zu verändern. Selbst der ursprüngliche Titel wurde offenbar nicht aufgegeben, weil er sich nationalsozialistischem Sprachgebrauch angepaßt hätte, sondern weil sich die Bezeichnung „Kleine Gesellschaftslehre“ inzwischen eingebürgert hatte, um die Schrift von seiner in der Zeit der Weimarer Republik erschienenen großen „Gesellschaftslehre“ abzuheben.

Und dennoch — liest man heute diese Schrift, so meint man es streckenweise mit einem jener Autoren zu tun zu haben, die, weitentfernt davon, das Terrorregime des „Dritten Reiches“ zu billigen, doch zu seinen geistigen Adepten, wenn nicht Wegbereitern gehörten. Dabei ist es verhältnismäßig belanglos, welche Rolle Sippe, Stamm, Volk und Nation in den Ausführungen spielen, kennzeichnen sie doch eher Vierkandts Herkunft von der Völkerkunde und wie wenig vollkommen damals die Arbeitsteilung zwischen Soziologie und Völkerkunde noch war. Was viel mehr beunruhigt, ist das Ausspielen der Intuition gegen die Ratio, etwa wenn es heißt: „Die Versenkung (!) in diesen Kosmos (!) der Gesellschaft mit seinen geheimnisvollen (!) Kräften und sinnvollen (!) Zusammenhängen erfüllt den betrachtenden (!) Geist mit einem ehrfürchtigen (!) Staunen ...“

Dieses, fast möchte ich sagen, mystische Denken würde jeden Zugang zum Studium der Gesellschaft versperren, folgte Vierkandt ihm konsequent. Tatsächlich ist jedoch davon insbesondere im zweiten Teil, der den Lebensprozessen der Gruppe gewidmet ist, recht wenig zu spüren. Wenngleich noch nicht gewitzt durch empirische Sozialforschung, entwirft er hier in großen Zügen nicht nur eine soziologische Gruppenlehre, sondern rückt dem einseitig juristischen Staatsdenken zu Leibe. Dem Wissenschaftler bleibt gar nicht so viel geheimnis-, sinn- und ehrfürchtvoll. Warum also, so fragt man sich, steht dieser Teil in fast vollkommenem Widerspruch zur Einlei-

tung, die auch noch den ersten Teil färbt und wo so gern von Offenbarung, Quellen der Tiefe, Lebensdrang, Einheit des Blutes, Gemeinschaft die Rede ist?

Es ist, als könne sich der forschende Geist nicht nur nicht abfinden mit den Unzulänglichkeiten der Gesellschaft, sondern als glaube er, die Ratio, die Aufklärung seien es gewesen, die ihn jeden Mittels der Gesellschaftsgestaltung beraubt hätten. Obwohl Vierkandt messerscharf erkennt, daß schon die „Gruppe keine eigene Substanz, keinen substantiellen Träger ihrer Erscheinungen“ hat, ist auch in ihm der Traum von mythischen Ganzheiten, die Sehnsucht, dem Individualismus zu entfliehen. Genau diese Stimmung aber war es, in welcher der Tatkreis, die Revolution von rechts und schließlich der Nationalsozialismus gedieh. So ist denn dieses Buch weit weniger eine Einführung in die Soziologie, als eine Einladung zu einer Soziologie der Soziologie. Es als geistesgeschichtliches Dokument einer trüben Zeit zu sehen, hätte die Aufgabe des Herausgebers sein sollen.

Als Einführung in die Soziologie ist das Buch untauglich, so lesenswert es in manchem auch sein mag. Dem jungen Gewerkschafter insbesondere, der *eine auf die Gegenwart bezogene* Einführung braucht, kann statt dessen nicht nachdrücklich genug *Larnbrecht: Soziologie* (Seewald-Verlag, Stuttgart) empfohlen werden.  
*Hermann Meier-Cronenmeyer*

GERHARDT PREUSCHEN  
EUROPA — PROBLEME, AUFGABEN,  
CHANCEN

Krausskopf-Verlag, Wiesbaden 1962. 275 S., Ln. 21,80 DM.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, „durch erlebte Bilder aus diesem so lebendigen Erdteil Europa zu einem engeren Zusammenrücken und zu einer guten Zusammenarbeit“ beizutragen. So breitet er denn seine Kenntnisse über ein rundes Dutzend westeuropäischer Länder aus, die sicherlich manche wertvolle Mitteilung und nicht wenig originelle Gedankengänge enthalten, im ganzen jedoch ein recht unausgewogenes und unvollständiges Bild bieten. Schenkt die Mehrzahl der ins Kraut schießenden Europabücher den bäuerlichen Lebens- und Arbeitsformen vielleicht zu wenig Beachtung, so wählt Preuschen gerade die Landwirtschaft als Ausgangspunkt, „weil sich in ihr der Mensch leichter erkennen läßt als an anderen Arbeitsplätzen“. Will man sich mit einigen Wesenszügen der europäischen Landwirtschaft vertraut machen, mag man diese Perspektive hinnehmen, nicht aber, wenn man eine abgerundete Einführung in die Probleme, Aufgaben und Chancen Eu-

ropas erwartet, wie sie der Buchtitel verspricht.

Obwohl „abhold jeder politischen Betätigung“, geht der Verfasser mit politischen Stellungnahmen und Äußerungen gar nicht sparsam um. So erfahren wir beispielsweise, daß der spanische Bürgerkrieg „die erste militante Auseinandersetzung mit einem zur Herrschaft gekommenen Bolschewismus außerhalb der Grenzen Rußlands“ war. „In dieser Auseinandersetzung waren vorwiegend Deutschland und Italien als antikommunistische, Frankreich als prokommunistische Kräfte in Erscheinung getreten“ (S. 182). Als Leiter des Max-Planck-Institutes für Landarbeit und Landtechnik in Bad Kreuznach mag sich Gerhard Preuschen fachlich bestens ausgewiesen haben. Aber mit seinen etwas erdig-braunen Meditationen wirkt er nicht überzeugend.

Bruno Kuster

LEO BRANDT

FORSCHEN UND GESTALTEN

Reden und Aufsätze 1930—1962. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1962. 669 S., Ln. 65 DM.

Um das Lebensbild „eines Ingenieurs und leitenden Staatsbeamten unserer Zeit“ nachzuzeichnen, wählte der Verleger Friedrich Middelhaue den kühnen Weg, Reden und Aufsätze Leo Brandts, des heutigen Ministerialdirektors im Verkehrsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, aus der Zeit von 1930 bis 1962 für sich selbst — und für den mitten in den Wirrnissen der Zeit stehenden Verfasser — sprechen zu lassen. Auch jener Leser, der den wissenschaftlich-technischen Darstellungen nur von Ferne zu folgen vermag, wird von der geistigen Fassungskraft dieses Mannes gepackt, der, nachdem er seinen ganzen Scharfsinn und sein Organisationstalent in den Dienst des Krieges gestellt hatte, heute dazu aufruft und dafür kämpft, nicht mehr geographische, sondern geistige Provinzen zu erobern. „Gellt uns nicht noch der Ruf von der Ukraine als deutschem Lebensraum im Ohr? Jetzt haben sich Nationen entschlossen, Provinzen des Geistes zu erobern.“

Die Waffen dieses Feldzuges sind wissenschaftliche und technische Forschung, zunächst als vordringliche nationale Aufgabe der Selbstbehauptung, dann aber darüber hinaus und gestützt auf einen eigenen hohen Leistungsstand Austausch und Zusammenarbeit mit der ganzen Welt. Wenn Leo Brandt die Regierungsmänner beschwört, der deutschen Forschung vermehrte Mittel zur Verfügung zu stellen, so nicht aus dem nationalistischen Drang heraus, anderen Nationen den Platz an der Sonne streitig zu machen, sondern um durch einen vollwertigen Beitrag das Wohlergehen aller zu fördern.

Bruno Kuster

MICHEL A Y I H

EIN AFRIKANER IN MOSKAU

Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1961. 199 S., Ln. 14,80 DM.

Wer einmal im sowjetischen Herrschaftsbereich studiert hat, wird beim Lesen des Berichtes des Togolesen *Ayih* über seinen Aufenthalt an der Moskauer Universität von unangenehmen Erinnerungen geplagt werden. In unübersehbarer Deutlichkeit erkennt er, daß sich das System der persönlichen Überwachung und Reglementierung, des rücksichtslosen Eindringens in die privateste Sphäre auch heute noch in der Sowjetunion als integraler Bestandteil des studentischen Daseins erweist, und daß es Hand in Hand geht mit der Überheblichkeit und dem Rassenvorurteil politisch aufgeputschter Sowjetmenschen. *Wolfgang Leonhard*, der dem Bericht ein Vorwort beigegeben hat, erkennt zwar gegenüber der stalinschen Epoche eine Wandlung zum Liberalen hin, erwartet indessen nicht, daß der Afrikaner diesen Unterschied wahrnimmt oder gar als Vorzug preist. Für ihn, den Menschen aus dem kolonialen Milieu, gibt es ein furchtbares Erwachen, als er den Unterschied zwischen den Festival-Freundschaftsparolen und der sowjetischen Wirklichkeit erkennt.

Es ist bezeichnend, daß über das eigentliche Studium, die technische Ausstattung der Universität und der Institute, die pädagogischen Qualitäten der Lehrkräfte usw., kein Wort verloren wird. Bekanntlich fehlt es ja hier auch an nichts. Das große Handicap des sowjetischen Systems, das vor allem der von einem sehr praktischen Freiheitsempfinden besetzte Afrikaner rasch erkennt, liegt nach wie vor in seiner Menschenverachtung und seiner Methode der Tyranisierung echter oder scheinbarer Nonkonformisten. Man sollte diese Schrift, allerdings ohne jeden propagandistischen Aufwand, diesem und jenem unserer afrikanischen Gäste zur Lektüre geben.

Dr. Wolf Donner

MARION GRÄFIN DÖNHOF

NAMEN, DIE KEINER MEHR KENNT

Ostpreußen — Menschen und Geschichte. Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf 1962. 200 S., Ln. 12,80 DM.

Das gewaltige Echo (Auflage 150 000), das letztes Jahr der Arzt *Hans Graf von Lehn-dorff* mit seinem Erinnerungswerk „Ostpreußisches Tagebuch“ fand, mag *Marion Gräfin Dönhoff*, gleichfalls ostpreußischem Adel entstammend, angeregt haben, nun auch ihre Erinnerungen an die verlorene Heimat in Buchform zu veröffentlichen. Im Grunde handelt es sich wohl um die Zusammenfügung von sechs zu verschiedenen Zeiten entstandenen Essays, von denen der erste, der Bericht



über die Flucht aus Ostpreußen im Winter 1945, der eindrucksvollste ist. Auf diesen erschütternden Seiten stellt Gräfin Dönhoff — die kluge und unabhängige Leiterin des politischen Ressorts der Wochenzeitung *Die Zeit* — mit einer für den deutschen Leser entscheidend wichtigen Klarheit dar, wer die Schuld an der Katastrophe des Zusammenbruchs von 1945 mit allen ihren menschlichen und politischen Folgen trägt. Da heißt es z.B.:

„Mein Gott, wie wenige in unserem Lande hatten sich das Ende so vorgestellt. Das Ende eines Volkes, das ausgezogen war, die Fleischtöpfe Europas zu erobern und die Nachbarn im Osten zu unterwerfen. Denn das war doch das Ziel, jene sollten für immer die Sklaven sein, diese wollten für immer die Herrenschicht stellen.“ (S. 9.)

Und nach sehr interessanten Bemerkungen zur Psychologie des Nationalsozialismus, zu Hitlers Kriegführung und zum 20. Juli 1944 heißt es an einer anderen Stelle:

„Noch nie hat der Führer eines Volkes so gründlich das Geschäft des Gegners betrieben, noch nie hat ein oberster Kriegsherr seine Soldaten durch so dilettantisches Führen selbst zu Hunderttausenden in den Tod getrieben . . . Er, der meinte, der deutsche Lebensraum sei zu klein, er, der ausgezogen war, ihn zu erweitern, hatte Millionen Deutscher ihrer vielhundertjährigen Heimat beraubt und Deutschland auf ein Minimum reduziert.“ (S. 41 f.)

Nach diesen Proben wird man uns glauben, daß auch die anderen Kapitel, auch jene mehr historischen Inhalts, sehr lesenswert sind.

*Dr. Walter Fabian*

#### GROSS-STADTBILDUNG IN INDUSTRIELLEN BALLUNGSRÄUMEN

Das Beispiel Marl. Beiträge und Untersuchungen des Instituts für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. B. 53. Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln 1960. 89 S., kart. 7,50 DM.

Die Entwicklung der westdeutschen Wirtschaft hat zu einer Verstärkung der Ballungstendenz industrieller und menschlicher Ansiedlungen geführt. Auf der anderen Seite liegen Erfahrungen im Aufbau sogenannter „neuer Städte“ vor. Der Wunsch, unorganisch gewachsene Großsiedlungen aufzulockern, wird verschieden begründet, ist aber allenthalben anzutreffen. Andererseits ist die Großstadt in weitflächigen, industriestarken Räumen (Ruhrgebiet) unvermeidlich, ja als Kulturzentrum zu begrüßen: „Wären diese Städte mit ihren Einkaufs- und Handelszentren, ihren Theatern, Museen, Ausstellungen und Parks nicht, dann würde es in diesem alten Revier keine Großstädte geben, sondern nur eine einzige

riesenhafte Siedlung, in der Arbeit und Verkehr dominieren“ (Stadtplaner Dr. *Marschall*).

Mari gehört zu den werdenden Großstädten, deren Entwicklung systematisch von außen zum Stadtkern hin geplant wird. Der Tagungsbericht, der mit anschaulichem Kartenmaterial ausgestattet ist, erläutert nicht nur die Pläne und Gedanken, die dem Aufbau zugrunde liegen, er gibt auch vom Grundsätzlichen her Vorstellungen, die man nicht übersehen sollte. Bemerkenswert ist zum Beispiel das Bekenntnis zur tatsächlichen, „städtischen“ Stadt mit 150 bis 200 Menschen je ha Bauland: „Nur durch Erhöhung der Wohndichte können wir erreichen, daß die eine große Industriestadt umgebende Landschaft weitgehend als Klima- und Erholungsspende und als Nährzone erhalten wird. Nicht die Versiedelung der Landschaft und der Kohlgarten der Siedler, sondern die Bewahrung von möglichst vielen räumlich zusammenhängenden Bauernstellen bringt eine echte fruchtbare Wechselbeziehung von Landschaft und Industriestadt, denn nirgends ist die Landschaft so wertvoll wie im Ruhrgebiet“ (S. 33).

*Dr. Wolf Donner.*

#### MARTIN BROSZAT DER NATIONALSOZIALISMUS

Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1960. 84 S., kart. 4,80 DM.

Daß in den Jahren vor 1933 zahlreiche deutsche Intellektuelle ihre Hoffnung auf Hitler und die NSDAP setzten, sich ihm und seiner Rabaukenbewegung anschlossen und versuchten, sie „geistig“ zu fundamentieren und zu legitimieren, mag subjektiv ehrlich gewesen sein. Objektiv ist es — und das wird leider im 1. Kapitel der sonst lesenswerten Analyse nicht gesagt — der Beweis dafür, daß diese Leute weniger politische Einsicht und Instinkt hatten als ein Pußtahir im kleinen Finger. Sicher sind in die braune Terrororganisation, die SA, in den Großstädten auch Arbeiter und Erwerbslose eingetreten; aber ebenso sicher und zahlenmäßig nachweisbar ist es, daß die gewerkschaftlich und politisch organisierte Arbeiterschaft intakt blieb und gar nicht daran dachte, dem Phrasenschwall der Nazis zu folgen. Sie hat für ihre politische Aufgeschlossenheit schwer büßen müssen.

Wenn heute in der Bundesrepublik besonders auch von gewerkschaftlicher Seite der politischen Bildung (z. B. auf dem Weg über „Arbeit und Leben“) erhöhte Aufmerksamkeit zuteil wird, so geschieht das notwendigerweise in der Absicht, künftigem Abirren deutscher Bundesbürger in das Dickicht totalitärer Gedankengänge und Praktiken vorzubeugen.

Diese etwas komprimierte aber preiswerte Darstellung der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ kann dabei ein guter Helfer sein.

*Hermann Lücke*

HEINZ HALLER  
FINANZPOLITIK

Grundlagen und Hauptprobleme. 2. verbesserte Auflage. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen — Polygraphischer Verlag, Zürich 1961. 326 S., Ln. 25 DM.

Bund, Länder und Gemeinden beanspruchen rund drei Zehntel des Bruttosozialprodukts für ihren eigenen öffentlichen Verbrauch, für die öffentlichen Investitionen und für die Übertragungszahlungen in Form von Sozialleistungen, Subventionen und anderen finanziellen Hilfen — werden die Sozialversicherungsträger in die Rechnung mit einbezogen, sind es sogar bald vier Zehntel. Daran erkennt man, daß die öffentliche Finanzwirtschaft im volkswirtschaftlichen Kreislauf eine Schlüsselposition einnimmt und von welcher großer Bedeutung finanzpolitische Entscheidungen in ihren volkswirtschaftlichen Auswirkungen sind. Wie sind indessen diese Wirkungen finanzpolitischer Maßnahmen? Wie wirken z. B. bestimmte öffentliche Ausgaben auf die unterschiedlichen Konjunktorentwicklungen, wann sollen sie möglichst eingeschränkt, wann verstärkt werden, soll gegebenenfalls der Senkung — oder nötigenfalls auch der Erhöhung — von direkten oder von indirekten Steuern der Vorzug gegeben werden, welche Reaktionen der Steuerpflichtigen sind zu erwarten, welche Einflüsse gehen von der öffentlichen Verschuldung aus? Das alles sind Fragen, die sich nur einigermaßen befriedigend beantworten lassen, wenn die volkswirtschaftlichen Wirkungen der einzelnen Maßnahmen in ihrer Richtung bekannt und in ihrem Ausmaß wenigstens abschätzbar sind. Dazu aber bedarf es der Kenntnis volkswirtschaftlicher Abläufe, bedarf es einer Theorie der volkswirtschaftlichen Prozesse.

Um so erstaunlicher war es, daß bis 1957 in Deutschland ein Lehrbuch fehlte, in dem Grundlagen und Hauptprobleme der Finanzpolitik zusammengefaßt mit Hilfe der modernen Nationalökonomie theoretisch abgehandelt werden. Hier schloß Prof. Haller, Ordinarius an der Heidelberger Universität, damals mit seiner „Finanzpolitik“ eine Lücke. Nunmehr liegt die 2. Auflage dieses Lehr- und Handbuches vor. Es wurde durch zahlreiche kleinere Änderungen verbessert, die jedoch den Aufbau und die Gedankenführung unangetastet ließen.

Haller beginnt mit einer Untersuchung der Einflüsse, die von der öffentlichen Finanzwirtschaft auf den Wirtschaftsablauf und speziell auf Einkommen und Beschäftigung ausgehen. Im zweiten Kapitel stellt er die — traditionellen und modernen — Zielsetzungen der Finanzpolitik dar. Im folgenden Kapitel geht es um die Mittel, mit denen die Ziele am zweckmäßigsten erreicht werden können, und um die Probleme, die sich bei der Mittelwahl ergeben. Am wichtigsten erscheint Haller da-

bei die Einflußnahme der Haushaltspolitik auf die Konjunktur. Damit im Zusammenhang steht die Problematik der Staatsverschuldung. Der Einkommensumverteilung durch die Finanzpolitik ist der nächste Abschnitt gewidmet. Fragen eines rationellen Steuersystems, Probleme des Finanzausgleichs und Mittel einer produktivitätsfördernden Finanzpolitik werden anschließend beschrieben. Die Einordnung der Finanzpolitik in die gesamte Wirtschaftspolitik, ihr Verhältnis zu den anderen Bereichen der Wirtschaftspolitik und Fragen der finanzpolitischen Willensbildung in der Demokratie sowie der öffentlichen Kontrolle der Finanzwirtschaft sind die Themen des letzten Kapitels.

Der Verfasser betrachtet es als sein „entscheidendes Anliegen“, „zu zeigen, wie eine systemvolle Finanzpolitik beschaffen sein muß, wenn sie bestimmten Zielsetzungen Rechnung tragen will“. Natürlich konnte und wollte er keine Rezeptsammlung liefern. Aber die Erkenntnisse, die sich aus Hallers „Finanzpolitik“ gewinnen lassen, stellen, wie es sich der Verfasser wünscht, in der Tat „ein entscheidendes Fundament für die Bewältigung der konkreten finanzpolitischen Einzelprobleme dar“. Sie zeigen aber auch, wie sehr es in der Bundesrepublik heute noch an einer sinnvollen, systematischen Finanzpolitik mangelt.

Günter Pehl

## GÜNTER WÖHE

EINFÜHRUNG IN DIE ALLGEMEINE  
BETRIEBSWIRTSCHAFTSLEHRE

Verlag Franz Vahlen GmbH., Berlin/Frankfurt a. M. 1960. 388 S., kart. 24,50 DM, Ln. 27 DM.

Das Buch behandelt Gegenstand, Methoden und Geschichte der Betriebswirtschaftslehre, den Aufbau des Betriebes, Produktion, Absatz, Investition und Finanzierung sowie das betriebliche Rechnungswesen. Es gibt damit einen guten Überblick über die wichtigsten Probleme der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre. Der Verfasser beschränkt sich auf den Stoff, „der erkenntnismäßig als gesichert gelten kann“, verzichtet also darauf, „offene Fragen“ der Betriebswirtschaftslehre, die ihre Grundlagen als Wissenschaft angehen und die er nur stichwortartig erwähnt, näher zu erörtern.

Seine Einführung teilt daher die Schwächen fast aller Lehrbücher dieser Art, daß sie nämlich immer noch die zentrale Rolle des Menschen im Betrieb verkennen, daß sie viel von Kapital und Vermögen, von Kosten und Erträgen, von Rentabilität, Kalkulation usw. sprechen, aber nicht sehen, daß der arbeitende Mensch im Betrieb nicht nur Kostenfaktor, sondern auch „Kapital“ und nicht nur bloßes Mittel zu einem vorbestimmten, unveränderlichen (privatkapitalistischen) Zweck ist, sondern den

Zweck des Betriebes (veränderlich) selbst bestimmen kann. Als Zweck des Betriebes im marktwirtschaftlichen System sieht es Wöhe an, „den maximalen Gewinn, also die größtmögliche Rentabilität zu erreichen“ (S. 23). Er muß aber später (S. 35) zugeben, daß die Frage, „ob die Rentabilität oder die gemeinwirtschaftliche Wirtschaftlichkeit (*Schmalenbach*) das Auswahlprinzip der Betriebswirtschaftslehre ist ... bis heute noch nicht endgültig geklärt“ sei. Das liegt insbesondere daran, daß die bisherige Betriebswirtschaftslehre zu wenig allgemeine Wirtschaftslehre des Betriebes und zu sehr nur besondere Lehre der privaten Unternehmung in der freien Marktwirtschaft ist. Daher kommt es auch, daß Wöhe — wie auch andere betriebswirtschaftliche Autoren — die öffentlichen Betriebe nur kurz erwähnt, andererseits aber die Unterschiede zwischen Marktwirtschaft und Planwirtschaft treffend herausarbeitet.

Sieht man von den grundsätzlichen Einwendungen ab, so kann die Einführung insbesondere in den Kapiteln, die sich mit den Kosten, der betrieblichen Preispolitik, den Abschreibungen und dem Rechnungswesen befassen, mit Gewinn gelesen werden. Die Relativität der Begriffe „feste“ und „variable“ Kosten wird anschaulich dargetan. Den Gewerkschafter werden darüber hinaus die Ausführungen über die Finanzierung der Investitionen durch Abschreibungen sowie der Überblick über die Marktformen interessieren. Es ist schade, daß der Verfasser die Lektüre seines Buches in mehreren Kapiteln dadurch erschwert, daß er unnötigerweise mit vielen mathematischen Formeln und Darstellungen arbeitet. Auch ohne sie würde der wissenschaftliche Charakter der Schrift nicht bezweifelt werden.

*Dr. Kurt Hirche*

#### HEINZ HUNGER.

#### DAS SEXUALWISSEN DER JUGEND

Zweite umgearbeitete und stark erweiterte Auflage. Verlag Ernst Reinhardt, München/Basel 1960. 336 S., Ln. 16 DM.

Seit Jahren fordert der Verfasser dieses Werkes eine spezielle Einführung in das Gebiet des Sexualwissens für alle geeigneten Altersstufen in allen Schularten durch dafür entsprechend vor- und ausgebildete Pädagogen. In der hier vorliegenden Untersuchung wird diese Forderung nun wiederholt und erhärtet, nachdem bei 1000 Jugendlichen durch eine Umfrage festgestellt worden ist, wie ungeklärt, verworren und gefährdend die Vorstellungen der meisten jungen Menschen sind, die sich im Lebensalter der sexuellen Reifung befinden und infolge der Unkenntnis über die Zusammenhänge in seelische und körperliche Not geraten.

Im Grundsätzlichen kann dem Verfasser durchaus zugestimmt werden. Es ist aber notwendig, zwei einschränkende Bemerkungen zu machen. Da der Autor Theologe ist, sieht er die Dinge offenbar allzusehr nur im Zusammenhang mit seinem Beruf und seiner Aufgabe und d. h. hier im Rahmen eines zunehmenden Verweltlichungsprozesses einseitig. Das dient nicht der Sache, um die es geht. Und das ist um so weniger der Fall, wenn Heinz Hunger der Sexualität nur im ehelichen Zusammenleben Gültigkeit und Erfüllung zuspricht. Hier werden soziologische Tatbestände übersehen, die dem sonst so wichtigen Vorhaben und seiner Verwirklichung sofort alle Wege verbauen, die so mannigfach sind und sein müssen wie das sexuelle Leben selbst.

*Hermann Lücke*

#### KONJUNKTURELLE STABILITÄT ALS WIRTSCHAFTSPOLITISCHE AUFGABE

Herausgegeben von Gerhard Zeitel und Jürgen Pahlke. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1962. 170 S., Ln. 25 DM.

Professor *Woldemar Koch* zum 60. Geburtstag gewidmet, ist dieses Buch eine Sammlung von zehn Beiträgen einiger seiner Schüler, die zum Teil heute selbst Professoren- oder Dozentenstellen innehaben. Das Generalthema verdient große Aufmerksamkeit, zumal es bei der gegenwärtigen wirtschaftspolitischen Diskussion in der Bundesrepublik in erster Linie um die Erreichung der konjunkturellen Stabilität geht. Wie viele Probleme mit dieser Aufgabe verbunden sind und von welcher verschiedenen Seiten sie betrachtet werden kann, dafür liefert dieser Sammelband eindrucksvolle Beweise.

Abgehandelt werden in den einzelnen Beiträgen die Kartelle im Konjunkturverlauf, das Verhältnis zwischen konjunkturpolitischer Zielsetzung und anderen Aufgaben der Finanzpolitik, eine konjunkturorientierte Haushaltsgestaltung, das konjunkturpolitische Zusammenspiel zwischen Geld- und Finanzpolitik, die Wirksamkeit der Zinspolitik, die Einflußnahme, die von den Devisenüberschüssen ausging, die internationale Währungspolitik und ihre Beziehung zur nationalen Konjunkturpolitik, die Auswirkung der Entwicklungshilfe auf den Konjunkturverlauf sowie das Verhältnis zwischen Kreislauftheorie und Konjunkturzyklus.

Besondere Beachtung verdient der erste Beitrag des Bandes. Prof. *Pohmer* untersucht in ihm die Wechselbeziehungen zwischen Konjunktur und Unternehmenskonzentration, ein Thema, das erstaunlicherweise bisher vernachlässigt wurde. Dies, obwohl weithin bekannt ist, wie stark konjunkturpolitische Maßnahmen — z. B. Sonderabschreibungen — in der Vergangenheit die Konzentration gefördert

haben. *Pohmer* legt dar, daß sich aber auch in der Krise der Konzentrationsprozeß verstärkt. Er zieht daraus die Schlußfolgerung, daß die Konjunkturglättung nicht zuletzt konzentrationspolitisch willkommen ist. Nicht eindeutig sind nach seiner Ansicht die Einflüsse, die umgekehrt von der Unternehmenskonzentration auf die Ursache und den Ablauf der Konjunktur ausgehen. *G. P.*

#### WO IST SICHERHEIT?

Verlag Alfred Kröner, Stuttgart 1960. 155 S., Ln. 6 DM.

Der langen Reihe seiner Taschenausgaben hat der Kröner-Verlag mit diesem Band einen weiteren Titel hinzugefügt. Es handelt sich um die Buchfassung einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks, bei der zehn Professoren zum Thema „Sicherheit“ tiefgründige Gedanken vorgetragen haben: Was heißt Sicherheit? (Hofstätter); Sicherheit und eigenverantwortliche Vorsorge (Möller); Die Familie als Sicherheit (Freyer); Soziale Sicherheit für alle (Weisser); Wer bezahlt die soziale Sicherung? (Achinger); Sicherheit durch Verwaltung (Muthesius); Sicherung der Freiheit im sozialen Rechtsstaat (Bogs); Die Idee der kollektiven Friedenssicherung (Hubatsch); Sicherheitsbedürfnis und magisches Denken (Hartlaub); Sicherheit im Glauben? (Bornkamm).

Mag man auch Professoren und ihrer Beschäftigung mit einem vieldeutigen Begriff einen größeren Vertrauenskredit einräumen als beispielsweise Politikern (die gelegentlich selbst dann von „Sicherheit“ sprechen, wenn sie an die eines Gefängnisses denken), so wird man doch nicht erwarten können, daß die Menschen die Maßstäbe und den Umfang ihres berechtigten oder krankhaften, notwendigen oder gefährlichen Sicherheitsverlangens ausschließlich von wissenschaftlichen Lehrern bestimmen lassen. Ja, selbst die Frage, wo denn

bei Professoren die Sicherheit beginnt und aufhört — nicht nur die Sicherheit ihres Urteils, sondern die ihrer materiellen Existenz —, ist weniger ketzerisch als nüchtern zu verstehen. Weil es unserer Umgangssprache „an der notwendigen Prägnanz“ fehlt, wie Prof. Hofstätter bemerkt, ergeben sich bei der alltäglichen Verwendung des Begriffs „Sicherheit“ Mißverständnisse und Vieldeutigkeiten. Die Autoren des Buches sind bemüht, eine klare Deutung zu geben und zu begründen. Das ist bei den (teilweise umstrittenen) Themen, die sie behandeln, eine unerläßliche Voraussetzung, um wenigstens richtig verstanden zu werden. Überdies erhalten dadurch die dem sachlich-unterrichtenden Inhalt mancher Beiträge angeschlossenen Folgerungen eine größere Überzeugungskraft. Gewiß, die Professoren-Autoren vertreten keine einheitliche Meinung (das wäre ein Greuel), und nicht alle Beiträge werden jedermanns Zustimmung finden — aber auch das ist ein Vorzug und kein Nachteil des Buches. Das eigene Nachdenken über den Umfang und die Grenzen der eigenen Sicherheit und der zulässigen Bemühungen, sie zu erhalten, kann dem Leser nicht abgenommen werden. Doch er wird nach Kenntnis des Buches die Vokabel „Sicherheit“ kritischer hören und gebrauchen. Die individuelle und die kollektive Sicherheit, die Sicherheit des Schweigens gegenüber dem Risiko des (protestierenden) Redens, die Sicherheit als Tarnung einer auf Konformität gedrückten Gesellschaft — das sind nur einige der Bedeutungen, die der Begriff „Sicherheit“ erlaubt oder beigelegt bekommt, und die zugleich erkennen lassen, wie notwendig eine kritische Beurteilung geworden ist.

Die Auswege aus den Unsicherheiten unseres modernen Lebens bedeuten nicht immer Fluchtwege in die Freiheit. — Es ist gut möglich, daß die Professoren bei manchen Lesern auch diese Erkenntnis in Erinnerung rufen.

*Alfred Horné*